

Zeitschrift: Schweizer Schule
Band: 40 (1953)
Heft: 11: Katholische Lehrerschaft ; Schulrecht ; Heimatkunde

Artikel: Ein anderer Weg zur Heimatkunde
Autor: Gross, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-533219>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hier müssen von tüchtigen Departements und Verwaltungen usw. genommene Machtbefugnisse und Übermarchungen immer wieder am Recht gemessen werden. Aus den grundsätzlichen Erörterungen sucht der Verfasser u. a. auch die bestgeeignete Form freier Verwaltung und spricht statt für strikte behördliche Verwaltung der Schule mehr für den Typ der Verwaltung der Schule als »unselbständiger Anstalt«, die eine Mischung behördlicher Gewalt (wie sie mehr den liberalen Staat kennzeichnet) mit der eine gewisse Selbständigkeit genießenden Anstalt darstellt (wie sie mehr den heutigen Entwicklungen des Staatssozialismus entspricht). Die Mischung ermöglicht am besten die auf diesem Gebiete der Schule notwendige Verbindung von Freiheit und Bindung. Aber nicht die Form entscheidet, sondern der Geist, welcher Behörde oder Veranstalter erfüllt.

—

So findet das Schulwesen, in dessen Mittelpunkt doch immer der geistige Mensch steht, seine gehörige Ordnung niemals allein von der Seite einer exklusiven Staatspolitik her. (302) »Schulrechtsgestaltung durch den Menschen im Staate . . . kann nur dort wirklich gerechte Zustände herbeiführen, wo Staatsbejahung und Abstand

von dem einer Staatsräson verhafteten, rein politischen Denken sich vereinen und wo immer man gleich nach der Wahrung von Gottes Ehre auf die wahre Würde des Menschen bedacht ist.« (S. 303) Mit diesem Satz schließt Dr. Weißenrieder seine ausgezeichnete These.

*

Nicht jedem Lehrer und nicht jedem Schulmann dürfen wir die Durcharbeitung dieses Werkes zumuten, aber eine Standortsbestimmung wenigstens auf Grund obiger Erwägungen muß man von jedem erwarten. Jeder Handwerker und jeder Bauer, der auf der Höhe ist, beschäftigt sich immer wieder mit den Grundsätzen seiner Standes- und Wirtschaftspolitik. Unsere Berufsangelegenheiten sind höhere und höchste Werte. Um so mehr müssen wir immer wieder eine Ausrichtung nach dem Rechten, eine Kontrolle unseres Standortes, eine Überprüfung unserer Einstellung vollziehen.

Wer aber immer in führender Stellung über Schulwesen, Schulverfassung, Schulpolitik zu entscheiden und mitzuplanen hat, sollte sich mit diesem Werk direkt bekanntmachen und auseinandersetzen. Auch im Ausland.

VOLKSSCHULE

EIN ANDERER WEG ZUR HEIMATKUNDE

Von Max Groß

Ich habe seit Jahren darauf verzichtet, mit der Besprechung und zeichnerischen Wiedergabe des Schulzimmer-Grundrisses 1:100 die Heimatkunde der 4. Klasse einzuleiten, obwohl die Aufgabe an sich anregend ist, nützlich auf jeden Fall, sehr geeignet für die Geometrie, aber ohne Zweifel zu prosaisch für ein Fach, das sich Heimatkunde nennt.

Unsere Heimatkunde beginnt nicht mehr mit dem Schulzimmerboden, sie beginnt am Schulzimmerfenster, durch das die Blicke der Kinder nicht nur verstohlen schweifen, sondern von mir mit Absicht ins Freie gelenkt werden. Ja, wir stehen gruppenweise vor unsere südliche, übrigens einzige, Fensterfront, schauen hinunter auf den weit unten liegenden grünen Spielplatz, an



Das Gewirr von Dach- und Giebelflächen gegenüber unserem Schulhaus, wie es ein Schüler der 4. Klasse gezeichnet hat, Sinnbild eines industrialisierten Dorfes. Den Blick des Kindes von diesem Durcheinander hinzuführen zum einzelnen Haus und seinen Elementen ist nicht nur eine heimatkundliche, sondern auch eine erzieherische Aufgabe.

dessen entfernteren Längsseite ein Stakezzaun und eine Reihe Ahornbäume gleichsam eine Wand bilden, schauen hinüber zu den sanften Hügeln des unteren Toggenburgs, auf denen die dunkeln Teppiche der Tannenwälder liegen, sehen bisweilen in der Ferne die lange Kette des Säntisgebirges, etwa im Dunst des warm werdenden Tages, oder dann in den leidenschaftlichen Farben des Föhnes.

Der uns am nächsten liegende Hügelzug — so nahe, daß die Häuser in den Einzelheiten erkennbar sind — senkt sich hinunter in ein flaches Tal, das heute noch »Wiesental« heißt, obschon es fast ganz überbaut ist. Wie schön wäre es, hinaussehen zu können auf eine freundliche Tallandschaft in den Farben leicht sumpfiger Wiesen, auf die Weiden und Eschen, die an den Ufern des Botsbergerbächleins gestanden haben mögen!

Ach, heute sehen wir nur noch die Giebel mehr oder weniger häßlicher Gebäude, Fabrikgelände mit Holzlagern, malerisch etwa noch als Durcheinander von Dachflächen, Kaminen, Ventilatoren und Leitungsstangen.

Die Kinder wissen von nichts anderem, außer wir lassen das Bild der Vergangenheit wieder einmal erstehen. Ihnen ist das kleine Fabrikgebäude auf der andern Seite der Straße, die dem Spielplatz entlang führt, ein vertrauter Bekannter, der selbst im Nebel und Schneegestöber mit seinen großen Fenstern unverwandt unser Schulhaus ansieht. Sicherlich wird es ihm langweilig in der Ferienzeit, wenn sich nur noch einzelne Kinder auf dem Platz tummeln!

Bei diesem Fabrikhaus bleiben wir vorläufig. Es ist der Gegenstand unserer ersten Zeichnungsaufgabe, es geht darum, Häuser ohne perspektivische Technik ein-

germaßen kenntlich wiederzugeben. Weißes Papier, Bleistift-Entwurf, Ausführung mit Tinte und Feder.

*

Die Sonne scheint auf die im schweren Tau glitzernde Wiese, wir wandern auf Nebenwegen hinauf in das abgelegene Dorf Alterswil, jedes Kind Zeichnungsmappe mit Skizzenpapier und Bleistift bei sich tragend. Ein altes Haus ausgangs des Dorfes ist unser Ziel, ein Blockbau mit einem für unsere Gegend selten flachen Giebel, ein Musterbeispiel eines Landenhauses, wie es vor allem in den Alpentälern anzutreffen ist.

Die Vorderfront ist ungetäfert, die Balkenköpfe sind nicht zurückgesägt, die Farbe des Holzes warm wie brauner Samt: die Urform unseres Landenbauernhauses, wie es von der schweizerischen Bauernhausforschung genannt wird. Wir müssen uns allerdings noch die beiden später entstandenen Anbauten wegdenken.

Die Kinder nennen es einfach Alpenhaus.

Sie haben sich nur die in die Augen fallenden Eigenheiten zu merken: den flachen Giebel, die unverschalten Balkenwände, die durch die Front stoßenden Balkenköpfe, die Fensterreihen mit den Ladenbehältern. Dann setzen sie sich an den Straßenrand und skizzieren, wiederum ohne Perspektive, nur die eine Front.

Im Schulzimmer nehmen wir die Skizze noch einmal vor, vergleichen, besprechen. Darauf entsteht das endgültige Bild, gezeichnet auf weißes Papier, mit Bleistift skizziert und mit Tinte ausgeführt.

*

Ein zweiter schöner Vormittag führt uns hinunter nach Oberglatt, dem alten Kirchdorf am Übergang vom Toggenburg ins Fürstenland. Neben der ehrwürdigen Kirche, deren schlanke Turmspitze vom Zuge aus gut zu sehen ist, wenn man von Flawil nach Goßau fährt, steht das Mesmerhaus, mit Reihenfenstern, darunter Ziehläden, darüber Klebdächer, die Balkenköpfe abgesägt, die Wände mit Landen verschalt, spitz-



Die Post in Alterswil, ein flachgiebeliges, unverkleidetes Landenhaus, ursprünglich wohl ohne die beiden Anbauten.

gieblig in die Höhe gebaut: die toggenburgische Entwicklung des Blockhauses.

Die Bauernhausforschung nennt zwar nur das benachbarte Appenzeller Haus und das Innerschweizer Haus. Das Toggenburger Landenhaus steht zwischen diesen beiden Typen und ist zweifellos das schönste. Großzügiger in der Form als das Appenzeller Haus — man denke nur an die weit ausladenden Klebdächer mancher Toggenburger Häuser —, bewegter als die eher steifen Innerschweizer Häuser, würde ihm wohl ein besonderer Platz unter den schweizerischen Landenhäusern gehören.

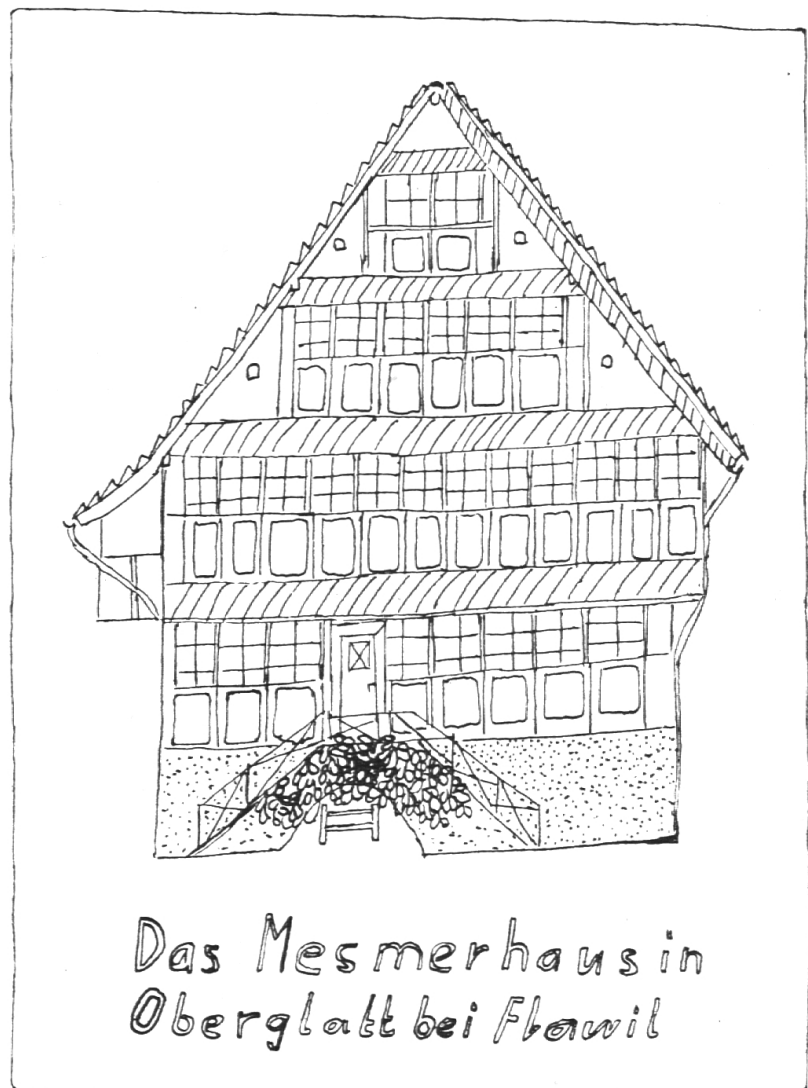
Das von den Schülern gezeichnete Mesmerhaus ist eher etwas zurückhaltend, aber dafür von besonders edeln Proportionen, so abgeklärt in der Form, daß man die unsymmetrische Anordnung von Haustüre und

Fenstern — ein Vorrecht jedes Bauernhauses — gar nicht auffällig findet.

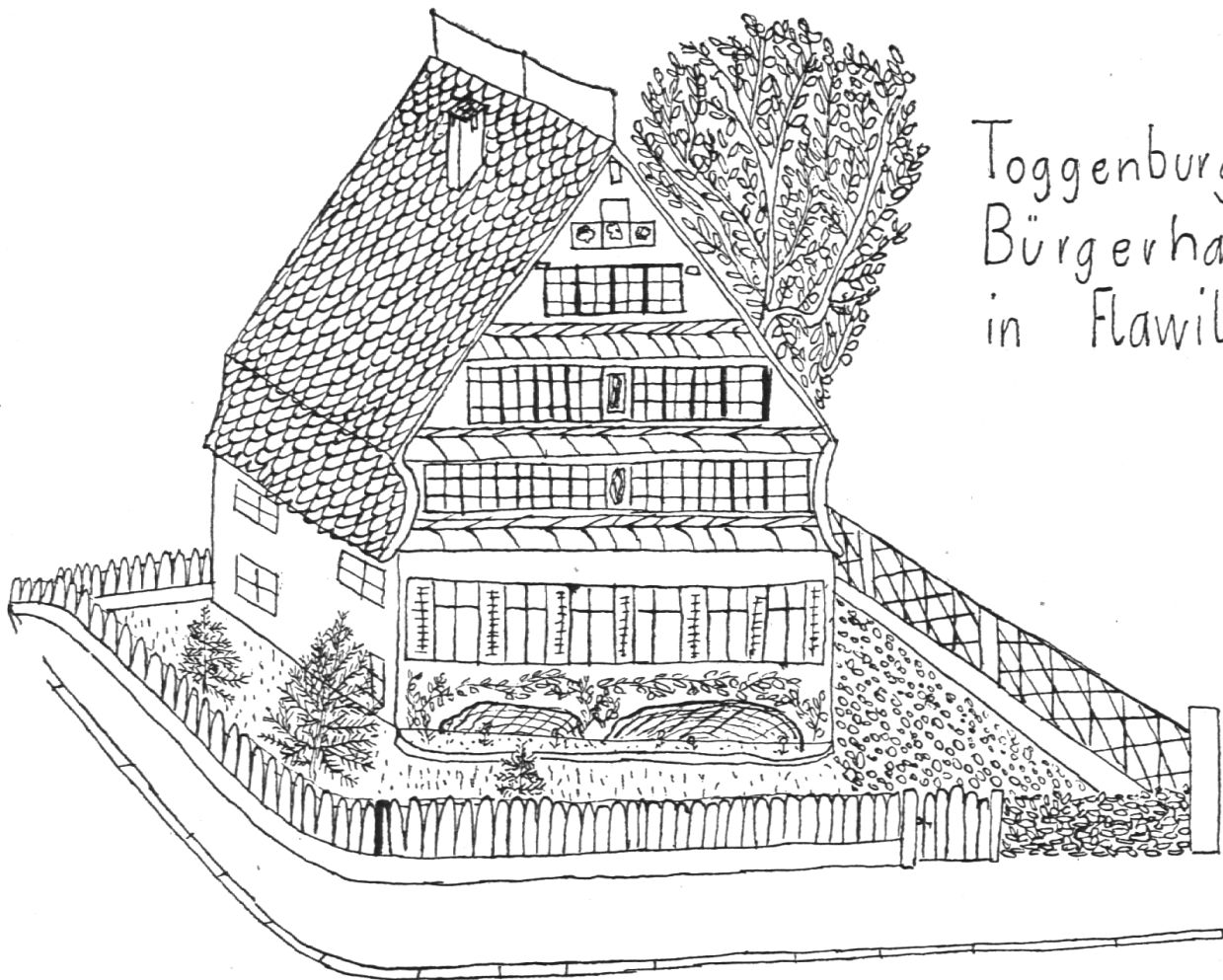
*

Das nächste Haus, mit dem wir uns beschäftigen, steht im Dorf. Es gleicht dem Mesmerhaus, aber besitzt ein barockes Dach, das zuerst in einem Bogen steil ansteigt und sich eigentlich erst nachher darauf besinnt, einen First zu bilden — eine der vielen Varianten der Toggenburger Giebelformen. Das in einem Garten stehende Haus ist übrigens wie manche reichere Toggenburger Häuser bemalt.

Es ist ein Haus, das nie von Bauern bewohnt war, aber seiner Abstammung nach ist es ein echtes Bauernhaus und nicht ein Bürgerhaus, wie es die Kinder etwa bezeichnet haben. Nur das Bauernhaus kann,



Über den Fensterreihen auf der Zeichnung nicht deutlich genug zu erkennende Klebdächer.



Toggenburger
Bürgerhaus
in Flawil

Nicht ein Bürgerhaus, sondern genau genommen ein Bauernhaus, das sich ein hablicher Bürger hat bauen lassen. Der Zeichner hat auch eine zweite Front des Hauses gezeichnet, eine ungekünstelte Perspektive.

ohne von seiner Schönheit einzubüßen, kleiner und zarter, größer und wuchtiger gebaut werden. Nur das Bauernhaus ist nicht auf die symmetrische Anordnung angewiesen.

Einen Höhepunkt in der Entwicklung des Toggenburger Hauses bedeutete wohl das »Alte Kreuz« in St. Gallenkappel, ein Haus unter einem Kreuzgiebel, mit zwei Treppenhäusern und, wenn ich mich nicht irre, 27 Räumen. Leider ist es vor zwanzig Jahren abgebrochen worden, obwohl es nicht baufällig war, der in einem zweiten Haus daneben wohnende Besitzer hatte es auf Abbruch verkauft. Von diesem Meisterwerk eines Holzbaues, das trotz seiner imposanten Ausmaße ohne Schraube und Eisennagel erstellt worden war, zeugt nur noch eine Mappe Zeichnungen und Risse, die seinerzeit von Schülern der Kunstgewerbeschule

St. Gallen zuhanden der enttäuschten Freunde heimatlichen Volksgutes im Linthgebiet gemacht worden sind.

*

Das letzte Haus unserer Bilderserie gehört zu einem grundsätzlich anderen Haustypus: es ist im Gegensatz zum Bauernhaus ein sogenanntes Bürgerhaus, ein Haus also, das einen bestimmten Baustil verkörpert. Sie sind über das ganze Dorfgebiet verstreut, gleichen aber einander sehr stark; unser Modell steht beim Bahnhof.

Ich belästige die Schüler nicht mit den Erkenntnissen der Hausforschung, doch muß ich sie hier auf etwas Neues aufmerksam machen, nämlich auf die Symmetrie in der Anordnung der Fassade, des Hauseinganges, der Fenster und des Daches. Daß die Kreuzstockaufbauten an die Giebel an-

tiker Tempel erinnern, auch die Bänder und Stäbe unter dem Dachgesims, das müssen sie nicht wissen — monumentale Formelemente klassischer kultischer Gebäude sind hier umgewandelt zu ornamentalen Elementen eines kleinen profanen Wohnhauses.

Es handelt sich um das bürgerlich-klassizistische Haus, von uns kurz Biedermeierhaus genannt. Es ist — wiederum im Gegensatz zum Bauernhaus — nicht von innen nach außen, sondern von außen nach innen gebaut, d. h. die Gestaltung der Fassade ist das erste und die Gestaltung des Innern von dieser abhängig.

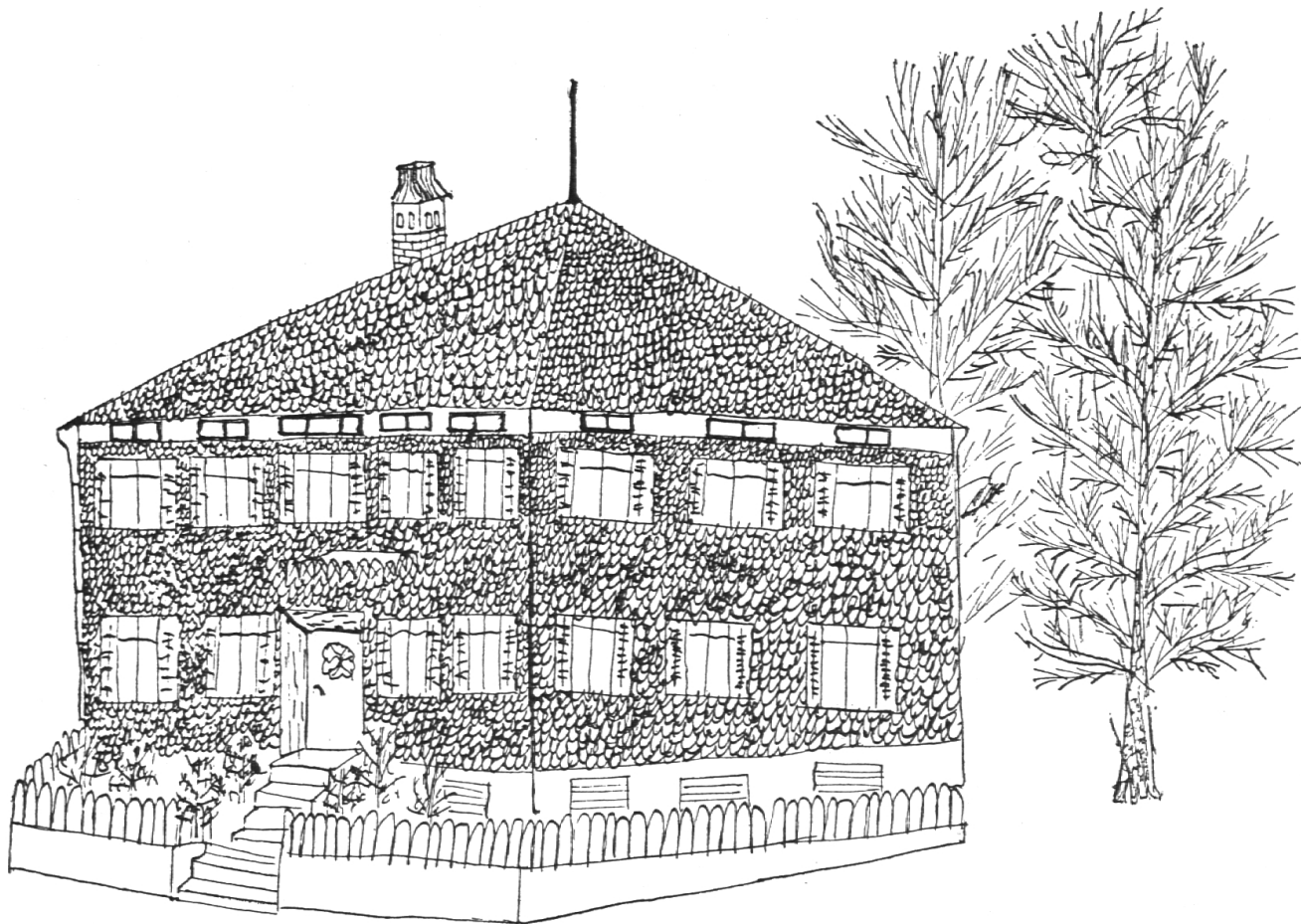
Das ist der Grund, weshalb dieser Haustyp nicht besonders praktisch ist. Der vom Hauseingang nach hinten führende breite Hausgang zerschneidet das Stockwerk in zwei Teile, große Zimmer sind nicht möglich. Das niedere Zeldach ist fast ohne natürliches Licht, aufrecht im Dachstock zu

stehen ist höchstens auf wenigen Quadratmetern in der Mitte möglich.

Das Biedermeierhaus einigermaßen richtig zu zeichnen, hat den Schülern erheblich mehr Mühe gemacht; die Proportionen mußten ungefähr eingehalten werden; es mußte gemessen und geteilt werden, was beim Bauernhaus, dem vom Innern heraus »organisch« gewachsenen Bau, nicht nötig war.

*

Damit wäre das die Heimatkunde einleitende Thema »Häuser in Flawil« abgeschlossen, wenigstens soweit es die Schule betrifft. Ich habe die Entwicklung des Biedermeierhauses zum ostschweizerischen Handstickerhaus als neues, persönliches Thema hergenommen und zwischen dem spröden, rationalisierten Haus des Handstickers und dem ursprünglichen Haustyp eine versteckte Verwandtschaft entdeckt.



Das bürgerlich-klassizistische Wohnhaus, dessen Schindelverkleidung hier zu dunkel erscheint; die Biedermeierhäuser sind durchwegs hell bemalt.

Ich habe in unserm Dorf die merkwürdigsten Verbindungen von Bauern- und Bürgerhaus zu Gesicht bekommen, wie etwa das »Volksheim«, das ein echtes Bauernhaus ist, aber eine klassizistisch gestaltete Seitenfront hat, die der Straße zugewandt ist.

Besonders gefreut haben mich die Beobachtungen einzelner Schüler, die etwa gesagt haben: »Dieses Haus gleicht dem von uns gezeichneten Biedermeierhaus!« Oder: »An diesem Bauernhaus sind sicher die Fenster verändert worden, sie sind zu groß und nicht mehr in einer Reihe.« Oder: »Der Bauer X wohnt nicht in einem Bauernhaus, er hat ein Biedermeierhaus.«

Der Übergang zum nächsten heimatkundlichen Thema ist gegeben. Wir zeichnen etwa den Weiler Ransberg, eine für unsere Gegend einzigartige Häufung von schönen

Toggenburger Bauernhäusern, die alle nach Art der Appenzeller Häuser nach Süden ausgerichtet sind. Dann sind wir so weit, ein Dorf mit einer Kirche darstellen zu können. Wir zeichnen die Dörfer unserer Gemeinde, vereinfacht und schematisch, verbinden sie mit Straße und Weg — und sind bei der ersten Kartenskizze, die sich von alten Plänen, wie sie etwa Urkunden beigegeben sind, gar nicht sonderlich unterscheidet.

Schließlich gehen wir dazu über, die Häuser in ihren Grundrissen zu zeichnen — und sind damit wieder im Reich der üblichen Heimatkunde angelangt, nach einem ziemlich weiten Umweg allerdings, aber einem sehr lehrreichen, sehr idyllischen und, wie ich glaube, wahrhaft heimatkundlichen Umweg.

JEDE WOCHE EINEN SCHRITT WEITER II *

Von Erwin Knecht

11. *Drei gut Ding': bet', arbeit', sing'!*

Die über 1400 Jahre alte Benediktiner-Regel »Bete und arbeite« ist schon längst über diesen Orden hinausgewachsen. Wer sich darnach richtet, kann ein ausgeglichener Mensch werden und sein. Er untermauert die geistige und körperliche Arbeit mit dem Gebet und sichert sich so Gottes Segen, an dem alles gelegen ist. »Das Gebet ist der Atem der Seele.« Die christliche Rangordnung von Leib und Seele: »Sorget nicht ängstlich . . .« »Was nützt es dem Menschen . . .« — Die Vater-unser-Bitte »Gib uns heute unser tägliches Brot« schließt nicht nur den Wunsch nach körperlicher, sondern auch nach geistiger Nahrung in sich. »Wer mit Beten aufhört, der fängt an zu sündigen.« »Ihr sollt allezeit beten«: Die gute Meinung am Morgen und während des Tages. Arbeit im Stande der

Gnade ist auch Gebet. — In allem habt ein frohes Herz! Ein frisches Lied gibt dir neuen Schwung. »Hab Sonne im Herzen!«

Begleitstoffe: Verschiedene passende Lieder aus dem Schweizer Singbuben, Mittelstufe, besonders S. 5—10, »Lob der Musik«. Hünemann¹, Leuchter: 7. Der Beter am Katafalk.

12. *Fluchen und grob reden bringen keinen Segen.*

Vergleiche aus der Bergpredigt »Die wahre Gerechtigkeit« (Gr. Herder-Schulbibel, S. 160). 2. Gebot Gottes. Vater unser: »Geheiligt werde Dein Name.«

¹ Zum Erzählen und Vorlesen eignen sich ebenfalls gut die Kurzgeschichten von Wilh. Hünemann, illustriert von H. Tomamichel, die in folgenden 3 Bänden im Rex-Verlag, Luzern erschienen sind: I. Der goldene Leuchter; II. Die steinernen Tafeln; III. Der siebenfache Quell.

* Vgl. Nr. 4 vom 15. Juni 1953.